

Die Meinung ist nämlich weit verbreitet, daß die Börsenspekulation kein Kapital in Anspruch nehme, und sie ist in neuerer Zeit häufig und besonders scharf ausgesprochen worden. Anlässlich der Kreditrestriktionspolitik des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht, die zu dem sogenannten „schwarzen Freitag“ im Mai 1927 führte, veranstaltete die Frankfurter Zeitung eine Umfrage, bei der Professor Cassel, Professor Spiethoff, A. Hahn, A. Lansburgh und die Redaktion selbst mehr oder weniger ausgesprochen die These vertraten, daß die Börsenspekulation kein Kapital beanspruche, weil doch „jedem Käufer ein Verkäufer gegenüberstehe“. Auch Professor Adolf Weber hat sich verschiedentlich zu dieser Anschauung bekannt und in der Schrift „Hat Schacht recht?“, 2. Auflage unter dem Titel „Die Abhängigkeit der deutschen Volkswirtschaft vom Ausland“, München und Leipzig 1928, die theoretischen Grundlagen jener Maßnahme scharf angegriffen. Auch sonst ist das von sehr vielen Seiten der Fall gewesen.

Im „Bankarchiv“, Nr. 9 und 10 vom 1. und 15. Februar 1929, vertraten zwar Professor Reisch-Wien und der Bankier Leopold Merzbach auch andere Ansichten über das Kapitalerfordernis der Börsenspekulation. Und schon vorher hatte ich in einem Aufsatz „Konjunkturforschung und Konjunkturpolitik vom Standpunkt einer dynamisch-individualistischen Wirtschaftstheorie“ (Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 173, S. 74) dieser merkwürdigen Auffassung energisch widersprochen. Aber das scheint man übersehen zu haben, und so schreibt noch neuestens Adolf Weber, dessen Abhängigkeit von der Lehre Cassels ihn schon öfters zu falschen Ansichten geführt hat („Ende des Kapitalismus?“, 2. Auflage, München 1929, Seite 93: Die These von der „kapitalverschlingenden“ Eigenschaft der Börse ist allgemein als irrig anerkannt: Die Börse ist für die Kapitalien nur Durchgangs-